

Karl Becker: Die Restaurierung der Evangelischen Stadtkirche in Tuttlingen

Zur Zeit laufen umfangreiche Restaurierungsarbeiten an der Evangelischen Stadtkirche in Tuttlingen. Seit der letzten großen Erneuerung dieser Kirche im Jahre 1903 waren keine nennenswerten Renovierungsmaßnahmen mehr durchgeführt worden, weil die Kirchengemeinde sich finanziell überfordert sah, dieses für sie zu groß gewordene Gotteshaus instand zu halten. Die Kirche war dadurch im Laufe der Zeit unansehnlich geworden und konnte kaum noch heutigen liturgischen Anforderungen genügen, so daß man sich zu Beginn dieses Jahrzehnts sogar mit dem Gedanken befaßte, das Kirchenschiff niederzulegen und einen im Raumvolumen wesentlich kleineren modernen Kirchenbau zu errichten. Da jedoch in den letzten Jahren allgemein erkannt wurde, daß auch das Bauschaffen der Jahrhundertwende qualitätvolle Werke hervorgebracht hat, war man sich nicht nur von seiten der Denkmalpflege im klaren, daß die an Baudenkmalern sowieso nicht reiche Stadt Tuttlingen ein wertvolles Kulturdenkmal verlieren würde, das – wie sich bei den Fassadenuntersuchungen und der Überprüfung der Innenraumdekoration erst allmählich herausstellte – wegen seiner einheitlichen und teilweise einmaligen Art der Gestaltung aus der Zeit des Jugendstils von besonderer Bedeutung ist. Als sich die Kirchengemeinde zusammen mit den übergeordneten kirchlichen Behörden doch zu der kostspieligen Restaurierung des Originalzustandes der Kirche entschloß, war es eine Verpflichtung der staatlichen Stellen, sich an diesem Vorhaben finanziell gebührend zu beteiligen.

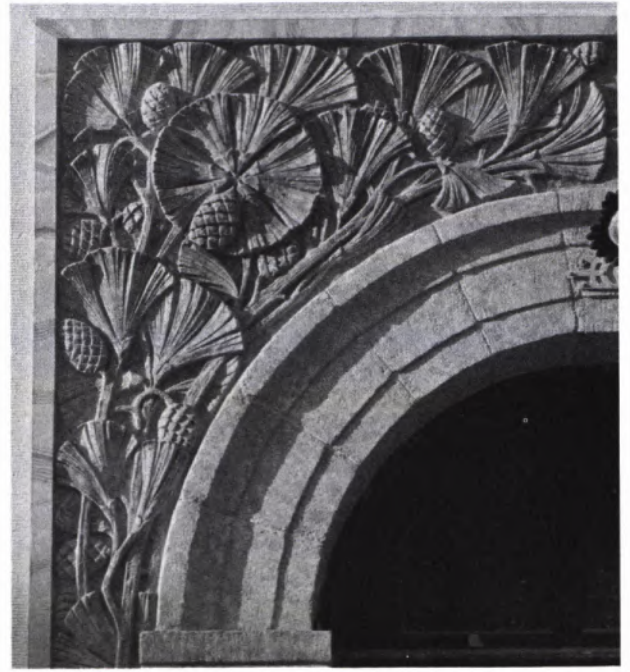
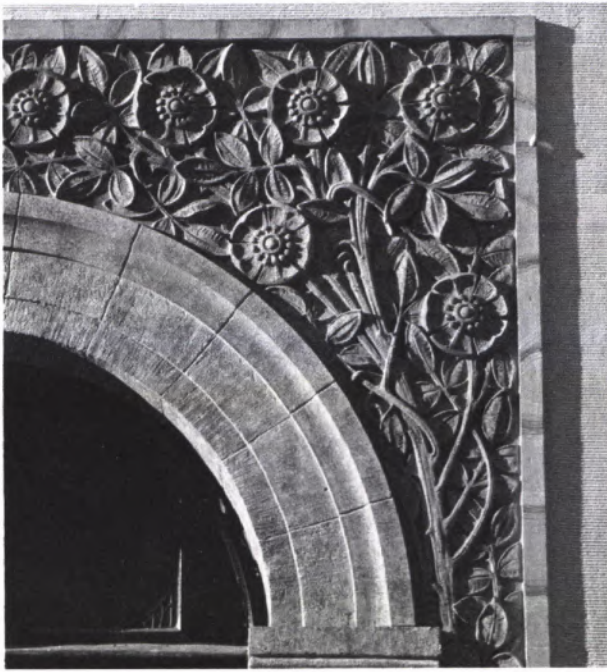
Begonnen wurde 1974 mit der Außenrestaurierung am Turm, an dem vor allem eine statische Sicherung und Steinkonservierung vorgenommen werden mußte. Darauf folgte die Sanierung des Kirchendaches, das eine vollständige Neueindeckung mit brandroten Biberschwanzziegeln erhielt. Mit der Erneuerung des Putzes und dem Sichern und farbigen Fassen des Zementstucks am Kirchenäußeren schloß der erste Restaurierungsabschnitt im Herbst 1976 ab.

Bevor auf die einzigartige farbige Fassung der Stuckteile an den Außenflächen näher eingegangen wird, soll ein Blick in die Baugeschichte der Kirche getan werden. Die Stadtkirche wurde in den Jahren 1816 und 1817 als schmucklose Halle mit zwei übereinanderliegenden Emporen entlang der Längswände und einem 34 m hohen Turm errichtet, nachdem 1803 bei einem verheerenden Stadtbrand die alte Kirche vernichtet worden war und die mittellos gewordene Bevölkerung zunächst nur eine primitive Bretterkirche hatte bauen können. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte fühlten sich die Tuttlinger immer mehr durch das karge Aussehen ihrer Kirche gestört, und als erste Veränderung wurde 1868 der Turm auf das Doppelte erhöht. 1881 und 1892 ließ man Entwürfe für Wandgemälde an der Kanzelwand anfertigen; die Entwürfe Rudolf Yelins aus Frankfurt

am Main von 1892 wurden in den folgenden beiden Jahren ausgeführt. 1902 arbeitete Baurat Dolmetsch aus Stuttgart, der Architekt der dortigen Markuskirche, Umbaupläne aus, die in erster Linie einer Verbesserung der Stadtkirche in ästhetischer Hinsicht Rechnung trugen und den Kirchengemeinderat so sehr beeindruckten, daß er statt der ursprünglich vorgesehenen Reparatur der Kirche dem wesentlich kostspieligeren umfassenden Umbau zustimmte.

Die stärkste Veränderung sollte die Nordfassade an der belebten Bahnhofstraße – zugleich die Hauptzugangsseite – erfahren. Ein Giebel ersetzte hier den Walm, die vier klassizistischen Pilaster wurden als Lisenen nach oben verlängert und als Türmchen über den Ortgang des Giebels hinausgeführt. Anstelle des horizontalen schweren Architravs auf den vier Pilastern ruhen drei profilierte Bögen auf ihren Kämpfern, die auch noch Platz für vier überlebensgroße Apostelfiguren bieten. Darüber steht in einer flachen Bogennische des Giebildreiecks eine in ihrer Größe noch gesteigerte Christusfigur. Alle wesentlichen architektonischen Gliederungen sind mit Stuckbändern und Pflanzenornamenten aus reinem Zement besetzt. Dies gilt auch für die damals neu angebrachten Gliederungen um die Türen und Fenster der beiden Längswände. Durch den Wegfall der zweiten Emporenetage im Innern konnten von je drei übereinanderliegenden Fenstern die beiden oberen zu einem langen Kirchenfenster umgestaltet werden. Allein dadurch war man in dem Bemühen, dem Gebäude endlich ein sakrales Aussehen zu verleihen, ein großes Stück vorangekommen.

Die auffälligste Veränderung im Innern wurde gerade erwähnt: die Herausnahme der zweiten Emporenetage. Außerdem wurden von den dreiseitig umstehenden, raumhohen Säulen zwei vor der Rückwand entfernt. Wahrscheinlich war diese Maßnahme auch im Rahmen der Neugestaltung der Rückempore einschließlich der Orgel notwendig. Im übrigen beschränkten sich die Arbeiten im Innern weitgehend auf die farbige Neugestaltung der Wände mit Ausnahme der Kanzelwand, die ja erst knapp zehn Jahre zuvor neu bemalt worden war. Besonders bedeutend ist die Neuschaffung der Fensterverglasung in Antikglas und der umlaufenden Festons aus amerikanischem Opaleszentglas. Die letztgenannte Glassorte zeigt ihre Farbigkeit bei durchtretendem und reflektiertem Licht gleichermaßen und stellt damit das wichtige Bindeglied zwischen der farbigen Behandlung des Innenraumes und der farbigen Fassung der Schmuckelemente am Kirchenäußeren dar. Nach der sehr kurzen Zeit von sechseinhalb Monaten war diese umfassende Umgestaltung abgeschlossen, so daß zur hundertsten Wiederkehr des Tages, an dem die Stadt mit ihrer Kirche abgebrannt war, am 1. November 1903 eine Kirche geweiht werden konnte, der so vollkommen der damals neu entwickelte Stil aufgeprägt



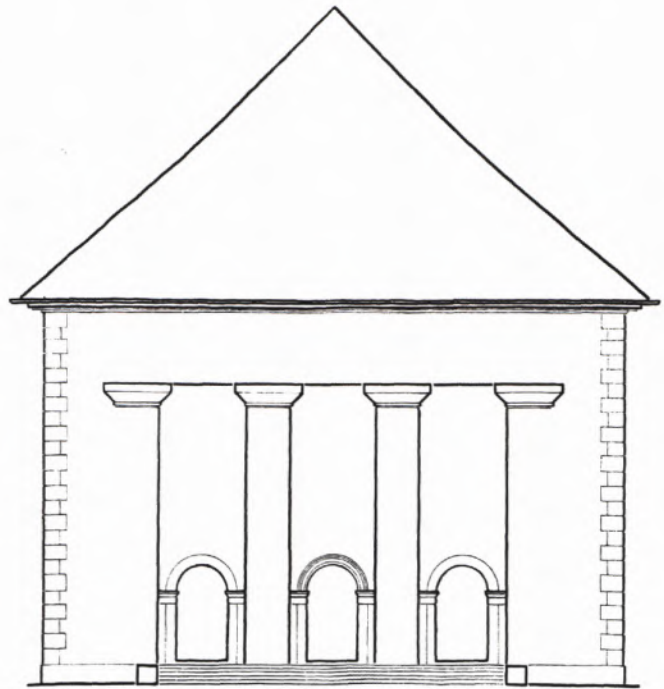
1 und 2 EVANGELISCHE STADTKIRCHE TUTTLINGEN. Details des farbig gefaßten Ornamentstücks an den Portalen.

3 EIN AUSSCHNITT DER WESTWAND VOR DER RESTAURIERUNG. Diese Aufnahme zeigt bei den Fenstern neben der Struktur der Bleiverglasung deutlich, in welcher wichtiger Beziehung das unlaufende Pflanzenornament aus Opaleszenzglas zu der äußeren Stuckdekoration steht.



war, daß ihre klassizistische Herkunft kaum noch erkannt werden konnte und für etliche Jahrzehnte der Eindruck eines modernen und geschmackvollen Gotteshauses gewahrt blieb.

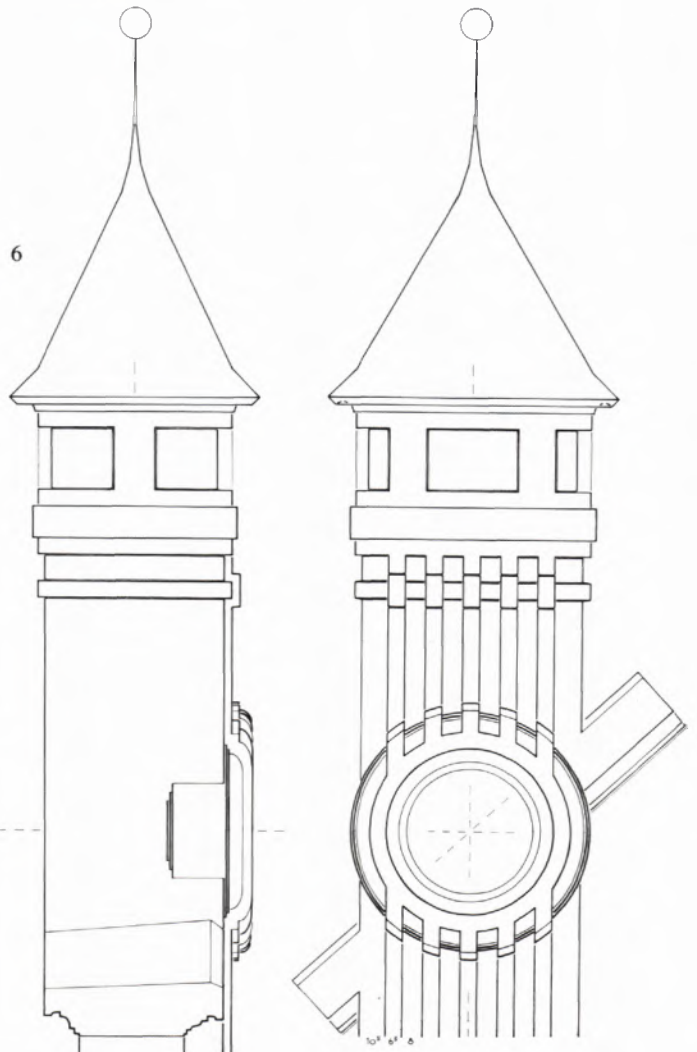
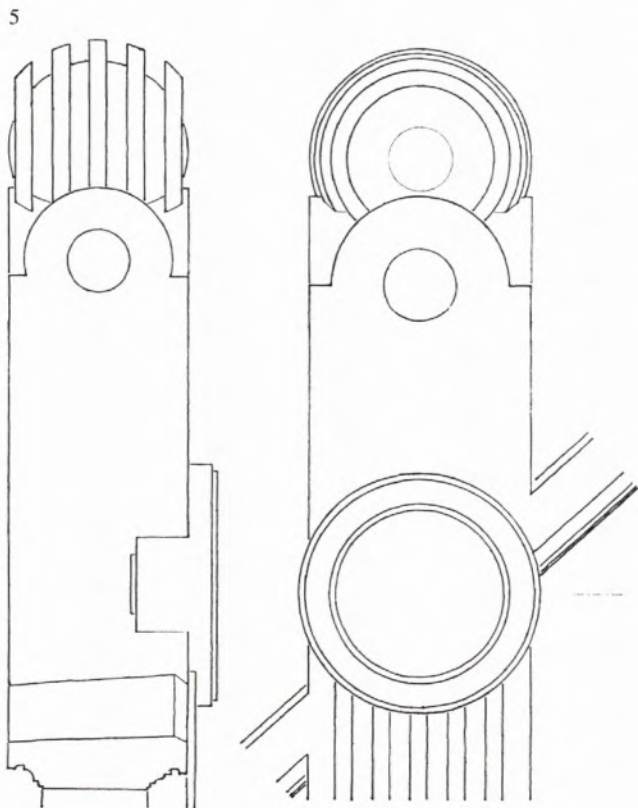
Um einem vorzeitigen Veralten der Kirche vorzubeugen, hatte man sich 1903 teilweise gerade neu entwickelter Materialien und Techniken bedient, mit deren Umgang man noch keine Erfahrungen gesammelt hatte. Am Kirchenäußeren muß schon bald nach der Erneuerung der Farbauftrag auf den Zementstuckteilen abgewittert gewesen sein, denn selbst älteste Tuttlinger Bürger können sich nicht mehr an die Jugendstilbemalung der äußeren Architekturglieder erinnern. Die Festschrift von 1903 gibt exakte Auskunft über die farbige Gestaltung der einzelnen Teile des Innenraumes (zum Beispiel: der Lokaltön sämtlicher Umfassungswände zeigt in zart gesprenkelter Weise einen hellen, warmgrauen Steinton). In ihm war nichts verlorengegangen, alles nur unter einer Schmutzschicht verborgen – verursacht durch eine Heiztechnik, die man noch nicht genügend erprobt hatte. Über die farbige Behandlung der Außenhaut erfahren wir aus der Festschrift aber lediglich, daß der neue, gekämmte Putz weiß gestrichen war und daß die drei Hauptportale von reichen, steinfarbig bemalten Stukkaturarbeiten aus Zementguß umgeben waren.



4 NORDFASADE der Kirche vor Umgestaltung von 1903.

5 DIE SENKRECHTE GLIEDERUNG der Giebelfassade. Ursprünglicher Entwurf von 1902 für den oberen Abschluß, der wesentlich eindeutiger dem neuentwickelten Formenschatz des Jugendstils entsprach als die ausgeführte Lösung.

6 Werkzeichnung zur Wiederherstellung der Giebeltürmchen, wie sie 1903 ausgeführt worden waren.





7 DIE TUTTLINGER KIRCHE von Norden vor der Restaurierung. Der alte Kammputz ist völlig verschmutzt, und die ständig aufs neue durchfeuchteten Mauer-
teile zeichnen sich durch Ausblühungen ab. Die Zementprofile lie-
ßen ihren schadhafte Zustand
weniger optisch als vielmehr durch
immer wieder herabfallende Teile
erkennbar werden. Aber erst vom
Gerüst aus zeigten sich die Schä-
den in ihrem wahren Ausmaß.

Große Schwierigkeiten bereitete bei der jetzigen Restaurierung der Kirche allein schon die Erhaltung der Zementstuckteile, da diese aus Zementbrei ohne erkennbare Zuschlagstoffe gegossen und teilweise auf den Kalkputz „zementiert“ bald mit Rissen durchzogen waren und ohne Kraftaufwand von ihrer Unterlage abgenommen werden konnten. Sie mußten behutsam durchbohrt und mit dem Mauerwerk verdübelt werden, fehlende Teile wurden anmodelliert. Diese Arbeiten führte die Firma Sebastiani, Überlingen, aus. Fast kriminaltechnische Methoden mußte man aber anwenden, um für eine lückenlose Rekonstruktion genügend Reste der alten Farbgebung unter dichten Schmutzschichten zu finden. Am Traufgesims war die Bemalung am besten erhalten: dicht gesäte Farbtupfer unterschiedlicher Größe auf schwächer getöntem Untergrund. Nachdem sich das Auge an den besser erhalten gebliebenen Farbstellen im Bereich witterungsgeschützter Bauteile geschult hatte, nahm es mehr und mehr auch an ungeschützten und stärker verschmutzten Bauteilen Spuren von Bemalung mit Farbsprenkeln wahr, zunächst noch ohne erkennbaren Zusammenhang. Schließlich verdichteten sich die Befunde – vor allem an der Ostseite – so weit, daß das Schema zum Vorschein kam, das der farbigen Behandlung

der Stuckteile zugrunde lag. Das stärkste Farbenspiel zeigten die Zementstuckglieder mit Blüten- und Blattwerk-Reliefs; auf weißem Grundanstrich war in Lasurtechnik die Farbpalette von zartem kühlem Grün über blasses Gelb zu zartem Rot mit fließenden Übergängen ohne Rücksichtnahme auf Blätter- und Blütenumrisse aufgetragen. Um die Farbflächen mehr aufzulösen, waren in Tüpfel- oder Sprenkeltechnik (nach impressionistischer Art) in unterschiedlicher Dichte vorwiegend jene Farben aus der Palette Grün-Blaßgelb-Blaßrot aufgebracht, die außerhalb des lasierten Grundtons lagen, also zum Beispiel auf blaßrotem Untergrund Tupfen in blassem Grün und blassem Gelb, nur vereinzelt auch rote Tupfen. Damit hatte man eine opalisierende Wirkung erreicht, wie wir sie von Jugendstilgläsern her kennen. Das Dachgesims, teils aus Stein und teils aus Holz, zeigte auf rosa-grauem Grundton blaßgelbe Tupfen; Gewandflächen und lisenenartige Stuckprofile waren ähnlich behandelt, wobei zur Abwechslung der Grundton gelblich-grau und die Tupfen blaß-rosa und weiß waren. Je näher die farbig behandelten Architekturglieder dem Auge des Beschauers auf der Straße waren, desto kleiner und dichter waren die Tupfen gesetzt. Neben der Behandlung der Stuckgliederung in Tüpfeltechnik kamen vereinzelt auf

8 DIE RETTUNG und Wiederherstellung der Jugendstilarchitektur brachte für diese Kirche großen Gewinn mit sich. Dies zeigt die Vergleichsaufnahme, obwohl sie die Wirkung der wiedererstandenen Farbigeit nicht vermitteln kann. Durch die Rekonstruktion der vier Giebeltürmchen hat die senkrechte Fassadengliederung ihren originalen oberen Abschluß und ihre dominierende Wirkung zurückgewonnen.



gelbgrauem Untergrund auch geschwungene rote und weiße Farbadern vor, die stark vereinfacht eine Marmorierung angeben mochten. Bezeichnenderweise waren die fünf monumentalen Figuren an der Giebelfassade nicht farbig behandelt, denn hier wollte man das verwendete Material zeigen, den guten französischen Savonière-Stein. Die Wandflächen waren mit einem blendendweißen, horizontal gekämmten Putz versehen.

Als Farbmaterial verwendete man 1903 Keimsche Mineralfarben, die – fachgerecht verarbeitet – für ihre gute Haltbarkeit bekannt sind. Ihre Anwendung auf glashartem porenlosem Zementgußstuck war damals völlig unerprobt, man hatte ja selbst im Umgang mit dem neuen Baustoff Zement noch keinerlei Erfahrungen gesammelt, diesen Werkstoff aber dennoch sogleich für unübertroffen in seiner Haltbarkeit gehalten.

Bei der Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigeit der Jugendstildekoration am Kirchenäußeren verwendeten die Restauratoren Hildebrandt aus Kandern und Leyendecker aus Karlsruhe das gleiche Farbmaterial wie schon 1903, nachdem man mit mehreren Probeanstrichen und Vorbehandlungen der Zementstuck-Oberflächen heraus-

gefunden hatte, wie ein besseres Anhaften der Farbe gewährleistet werden kann. Die Probefarbbehandlungen waren auch nötig, damit man sich in der Maltechnik und dem raffinierten Spiel mit feinen Farbnuancen entsprechend den Befunden üben konnte. Die Maltechnik wurde während der Arbeiten noch weiter verfeinert durch zusätzlich gesammelte Erfahrungen und neu beobachtete Einheiten, so daß das nach viermonatiger Arbeit erzielte Ergebnis der Außenrestaurierung ein nahezu authentisches Bild der originalen Fassung von 1903 liefern dürfte, mit welcher der Gedanke an wertvolles Steinmaterial geweckt und zusammen mit den Fenstern eine Vorahnung der Farbigeit des Innenraumes erzeugt werden sollte.

An die gelungene Außenrestaurierung schließt sich nun die Restaurierung des Innenraumes an, über die nach Abschluß der Arbeiten berichtet werden kann.

*Dipl.-Ing. Karl Becker
LDA · Bau- und Kunstdenkmalspflege
Colombistraße 4
7800 Freiburg i. Br.*